

kein Einzelfall. In Schorndorf laborierte bereits die «Manufaktur», im benachbarten Kirchheim sorgte seit 1968 der «Club Bastion» für Unruhe oder in Tübingen der «Club Voltaire». Wie man gegen die lokalen Monokulturen kulturelle und politische Vielfalt setzen wollte, sollte sich in Nürtingen alsbald offenbaren: Beatkonzerte und Folkloreabende, Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg, «Klein-Woodstock» mit dem ersten Open-Air-Festival in der Beurener Sandgrube am Fuße der Alb, politische und philosophische Arbeitskreise, antifaschistische Vortragsreihen oder Filmabende.

Das Buch ist ein äußerst ansprechendes Bilder- und Lesebuch über ein rezentes Kapitel Nürtinger Heimatgeschichte. Der spannende Stoff Lokalgeschichte wurde für die Annalen chronologisch geordnet. Am Ende eines jeden Jahres erfolgt eine fast buchhalterische Aufstellung der Veranstaltungen, wobei die kleine Welt Nürtingens in Korrespondenz zum globalen Geschehen gesetzt wird, sodass es passanterweise etwa zu erfahren ist, dass 1971 der «Haarnetz-Erlass» das Tragen längerer Frisuren bei der Bundeswehr ermöglichte, in der DDR Ulbricht von Honecker abserviert wurde oder sich in Chile unter Allende die außenpolitischen Auseinandersetzungen mit den USA zuspitzten. Und auch dies erscheint aufschlussreich: «Ein Liter Normalbenzin kostet 59,3 Pfennig. Der durchschnittliche Preis für einen halben Liter Bier beträgt ca. 0,76 DM.»

Die Kuckucksei-Geschichte liest sich genauso unterhaltend wie informativ. Sie richtet sich gleichermaßen an ein allgemein lokalhistorisch interessiertes Publikum wie an die Aktivistinnen und Aktivisten von einst. So heißt es eingangs: «Dieses Buch soll die Erinnerungen der Autoren zum kulturell-politischen Club Kuckucksei in Nürtingen wiedergeben. Keinesfalls erhebt es den Anspruch, politisch oder historisch korrekt zu sein. Vielmehr sollen persönliche Erinnerungen im Vordergrund stehen. Wir wollen versuchen, unser Lebensgefühl, die Gedanken, die uns damals durch die (meist lang-

haarigen) Köpfe geisterten, der geschätzten Leserschaft in Wort und Bild nahe bringen.»

Zu sinnieren wäre freilich noch ein wenig über den Namen des Clubs, schließlich bedeuten Namen immer auch: Ein Kuckucksei wird in ein fremdes Nest gelegt, damit der gefräßige Jungkuckuck von den ahnungslosen Wirtseltern großgezogen wird; das ist parasitär und die Initiative wird von außen hineingetragen. Dies verhält sich beim Nürtinger «Club Kuckucksei» dann doch grundsätzlich anders. Hier war es der eigene «Nachwuchs», welcher der Stadt sein «Kuckucksei» ins Nest legte. Seither hat der Club die Entwicklung des politischen und kulturellen Klimas mitgeprägt. Er eröffnete lokale Freiräume zur individuellen Selbstrealisierung. Aber er schuf auch den Nährboden für weitere Initiativen, die sich etwa als Friedens- oder Umweltbewegung organisieren sollte. Insofern sind in dem vorgelegten Buch auch weit über Nürtingen hinaus interessante Kapitel zur Geschichte der 1970er-Jahre nachzulesen. *Friedemann Schmoll*

Ernst Seidl (Hrsg.):

Forschung, Lehre, Unrecht

Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Ausstellungskatalog. Museum der Universität Tübingen – MUT Tübingen 2015. 291 Seiten mit zahlreichen Abbildungen (Schriften des Museums der Universität Tübingen – MUT, Band 9). Fest gebunden € 19,90. ISBN 978-3-9816616-5-1

Die Geschichte der Universität Tübingen unter der braunen Diktatur ist momentan durchaus zufriedenstellend erforscht. Dazu trug vor allem der 2010 erschienene voluminöse Sammelband «Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus» bei. Schon vorher hatte man 1977 zur 500. Wiederkehr der Gründung als eine der ersten deutschen Universitäten der unheilvollen Epoche zwischen 1933 und 1945 eine Publikation gewidmet: «Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich» von Uwe Dietrich Adam, mit einem Anhang «Die Tübinger Studentenfrequenz im

Dritten Reich» von Wilfried Setzler. Natürlich sind durch diese beiden Publikationen nicht alle Themen bereits erschöpfend behandelt. Im vorliegenden Ausstellungskatalog geht es nicht darum, Forschungslücken zu schließen, sondern die «braunen» Jahre der traditionsreichen Hochschule einem breiten, interessierten Publikum inhaltlich und visuell nahezubringen. Kurze Essays aus der Feder von 25 Tübinger Wissenschaftlern – die sind auf den Seiten 284–285 aufgeführt – vermitteln einen ersten Überblick über die jeweilige Thematik. Die vom Museum der Universität Tübingen (MUT) konzipierte Ausstellung fand vom 22. Mai bis zum 13. September 2015 im Schloss Hohentübingen statt. Sie fand ein breites Echo in der regionalen Presse und wurde von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm begleitet.

Wie Hans-Joachim Lang in seinem einführenden Beitrag bestätigt, war die Eberhard-Karls-Universität keine Hochburg des Nationalsozialismus. Aber auch sie kam nicht umhin, sich den wissenschaftspolitischen Maximen des Nationalsozialismus zu unterwerfen. Auch sie wurde «gleichgeschaltet». Wie in der Reichsregierung leitete ein «Führer» die Geschicke der Hochschule. Einer dieser «Führerrektoren» war der in SA-Uniform abgebildete Neurologe und Psychiater Hermann Hoffmann (1891–1944), der die Geschicke der Hochschule von 1937 bis 1939 leitete. Hoffmann, seine Vorgänger und Nachfolger sorgten auch in Tübingen für eine Umgestaltung zur NS-Universität. Rassenkunde, germanische Ur- und Frühgeschichte, Volkskunde erhielten nun herausragenden Stellenwert und wurden entsprechend gefördert. Jüdische Professoren und Studenten waren unerwünscht und wurden umgehend «abgebaut» bzw. nicht zugelassen. Der deutsche Student sollte auch in Tübingen zu einem überzeugten Nationalsozialisten erzogen werden. Das Rassenkundliche Institut unter der Leitung des Anthropologen Wilhelm Gieseler (1900–1976), aus dem auch die prominenten, ja eher berüchtigten Tübinger Rassenforscher Sophie Ehrhardt (1902–1990) und Hans Fleischhacker (1912–1992)

hervorgingen, stellte sich ganz in den Dienst der nationalsozialistischen Rassenideologie, leistete Beihilfe zur Selektierung und Tötung von vermeintlich lebensunwertem Leben und vor allem der verhassten Juden.

Doch nicht nur Rasseforscher stellten sich umgehend in den Dienst der menschenverachtenden NS-Ideologie. Etliche Mediziner, Biologen oder Physiker, aber auch Geisteswissenschaftler warfen Grundprinzipien des wissenschaftlichen Arbeitens wie Quellennähe und -kritik sowie das Bemühen um Objektivität leichtfertig über Bord. Wie die Beiträge des Kapitels *Kultur- und Geisteswissenschaften* deutlich zeigen, bewiesen auch etliche Vertreter dieser Fächer beträchtlichen Opportunismus. Sie widmeten sich «genehmen» und geförderten Forschungsgebieten wie der Urgeschichte der Region, den vermeintlich arischen Wurzeln in der Antike oder der Volksmusik. Ein Geburtstagsgeschenk für den «Führer» war 1937 das aus 300 Schallplatten bestehende «Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers», immerhin eine nützliche Quelle für dialektale Forschungen.

Die Curricula der einzelnen Fächer gerieten, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, immer mehr unter den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie. Wie Robert Wetzel (S. 160) 1940 betonte, galt es, die Studierenden nicht nur zu «sattelfesten Fachmännern, sondern auch zu politisch klaren Trägern gesamtdeutscher Kultur zu formen.» Frauen, Studentinnen waren nicht angesprochen. Sie sollten das Haus hüten und dem «Führer» Kinder schenken. Politische Schulungen und vormilitärische Erziehung nahmen nun beträchtlichen Raum im jeweiligen Stundenplan ein. Wie an anderen Orten war die Tübinger Studentenschaft durchaus gespalten. Neben den überzeugten Nationalsozialisten gab es durchaus auch Widerstände, etwa durch kommunistische Studenten. Diese zählten aber bald zu den Opfern des braunen Terrors; ihnen wird hier in einem eigenen Abschnitt gedacht.

Neben Kommunisten zählten besonders Juden zu den Opfern. Der schon früh psychisch erkrankte Jurist

Alfred Oppenheimer (1871–1940) hatte bereits 23 Jahre in der Universitätsnervenklinik verbracht, als dort 1935 angeblich kein Platz mehr für Dauerpatienten war. 1940 fiel er schließlich der «Euthanasie» zum Opfer.

Der Arzt Cäsar Hirsch (1885–1940) konnte die Demütigungen nicht ertragen und nahm sich das Leben. Seine wertvolle Bibliothek wurde der Tübinger Universitätsbibliothek als Geschenk überwiesen. Man sah dort in der Übernahme kein Problem. Erst vor einigen Jahren, nach Recherchen zum Thema Raubgut und Forderungen nach Rückgabe, erhielten die Erben die Bibliothek zurück.

Das einzige «Vergehen» des Mathematikers Erich Kamke (1890–1961) war es, «jüdisch versippt», mit einer Jüdin verheiratet zu sein. Es reichte aber, um ihn 1937 in den Ruhestand zu versetzen. Sein Schicksal zeigt aber auch deutlich, welche enormen Schwierigkeiten unzählige NS-Opfer nach 1945 hatten. Auf eine echte Wiedergutmachung erlittenen Unrechts hoffte auch er vergeblich.

Eine Chronik des Grauens offenbaren die Leichenbücher des Instituts für Anatomie mit den sterblichen Überresten Kriegsgefangener, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge.

Nach 1945, so die Überschrift des letzten Kapitels, stand in Deutschland, auch an den Hochschulen, Leugnung, Verdrängung und Verharmlosung an der Tagesordnung. Man hatte von nichts gewusst, war ohnehin ein kleines Licht ohne Einfluss oder die Möglichkeit, etwas zu ändern. Auch an der Universität Tübingen verhinderten Schweigen, Leugnen und Vertuschen lange eine echte «Vergangenheitsbewältigung». Erst Mitte der 1960er-Jahre zeigten sich erste, noch zarte Ansätze einer kritischen Aufarbeitung der «braunen» Jahre. Mit der angesprochenen Untersuchung von Adam war Tübingen immerhin eine der ersten Hochschulen, die sich ihrer Geschichte im «Tausendjährigen Reich» stellte.

Eine Schande für Stadt und Hochschule war allerdings die Zerstörung der 1990 errichteten Gedenktafel für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Tübinger Stadtfriedhof.

Wie der Fall Fleischhacker besonders plastisch zeigt, hatten auch schwer Belastete in der jungen Bundesrepublik oft keine Schwierigkeiten, mit Hilfe von «Persilscheinen» bald entnazifiziert zu werden. Im Gegensatz zu etlichen Verfolgten waren viele Parteigänger bald wieder in Amt und Würden.

Mit einer Reihe von kritischen, quellennahen Abhandlungen hat die Universität Tübingen mittlerweile viele Versäumnisse der Vergangenheit überwunden. Die umfassende Bibliographie auf S. 272–281 ergänzt die beiden vorstehend genannten Gesamtdarstellungen vorzüglich.

Die Ausstellung und der begleitende, mit vielen sehr gut ausgewählten Illustrationen ausgestattete Katalog haben ohne Zweifel dazu beigetragen, der Hochschule und der Stadt noch einmal die schlimmen Jahre des Nationalsozialismus vor Augen zu führen, als Forschung und Lehre ganz eng mit Unrecht verbunden waren.

Manfred Komorowski (Duisburg)

Diese Rezension erschien in leicht veränderter Form zuerst in: *Informationsmittel (IFB)*: digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

Reutlinger Geschichtsblätter 2014, Neue Folge Band 53.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Reutlingen und vom Reutlinger Geschichtsverein (Redaktion Roland Deigendesch). Stadt Reutlingen 2015. 348 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 23,-, ISSN 0486-5901

Acht Aufsätze vereint dieser neue Jahrgang der Reutlinger Geschichtsblätter. Den Auftakt bildet ein ausführlicher Aufsatz des Tübinger Archäologen Christoph Morrissey, der (Seite 9–41) einer topographischen, baukundlichen und archäologischen Bestandsaufnahme zur Burg Achalm gleicht. Der Reutlinger Stadtarchivar Roland Deigendesch erläutert die Entstehung und die Bedeutung des Reutlinger Stadtwappens (S. 43–64). Ihm folgt ein Beitrag zu den Reutlinger Papiermühlen. Erwin Frau-